



Jessica Richter

**Zwischen Treue und Gefährdung? Arbeitssuche,
Stellenvermittlung und Stellenwechsel von Hausgehilfinnen in
Österreich (1918-1938)¹**

Copyright © 2009

Jessica Richter

Production of Work

Institut für Wirtschaft- und Sozialgeschichte

Universität Wien

Maria-Theresien-Straße 9/4

1090 Wien/Österreich

jessica.richter@univie.ac.at

All rights reserved. No part of this working paper may be reproduced or utilized in any form or by any means, electronic or mechanical, including photocopying, recording, or by information storage or retrieval system, without permission from the author.

¹ Im Rahmen dieses Aufsatzes stelle ich erste vorläufige Ergebnisse aus einem Teilbereich meines laufenden Dissertationsprojekts dar. Meine Dissertation verfasse ich im Rahmen eines vom European Research Council im Siebenten Rahmenprogramm der Europäischen Union (FP7/2007-2013 / ERC grant agreement No. 200918) und vom FWF (Y367-G14) geförderten Forschungsprojektes „The Production of Work“ (Leitung: Dr.in Sigrid Wadauer) an der Universität Wien. Ich danke Norma Deseke, Therese Garstenauer, Alexander Mejstrik, Jana Otto, Franziska Schulteß, Irina Vana und Sigrid Wadauer für Korrekturen und Anmerkungen.

1 *Einleitung*

„Den Hausgehilfinnenberuf ergreifen im allgemeinen ja immerhin Mädchen, die wissen, daß sie auf ihre eigene Selbständigkeit verzichten und dienen müssen [...]. Vom Lande, von der Wirtschaft werden und müssen immer wieder Mädchen in die Stadt abwandern. Wir sprechen gar nicht von denen, die die mühsame bäuerliche Arbeit scheuen und in die Stadt fliehen, wo Freiheit, Ungebundenheit winkt. Es kommen nun Arbeitswillige nach Wien. Sie kennen niemand. Sie wissen nicht, wo übernachten. Auf der Straße, am Bahnhof irren sie umher. Man wartet schon auf solche Opfer der Unwissenheit und Naivität. Ein paar Worte, eine Nacht genügt, ein Menschenglück ist zerstört. Ein Schritt auf der Bahn des Verderbens und der Sünde und aus falscher Scham scheut man sich zurückzugehen zum Guten.“ (o.V. 1924i: 1)

In diesem Zitat macht der „Reichsverband der christlichen Hausgehilfinnen“ (RcH) auf die Gefahren aufmerksam, die er ähnlich wie andere katholische Organisationen in der Migration junger weiblicher Dienststellensuchender in die (Groß-)Stadt sah. Auf Grund ihrer Unerfahrenheit würden diese leicht Opfer von Verelendung, Prostitution und Mädchenhandel. Aber auch ein Streben mancher Anreisender nach Freiheit und Ungebundenheit wird problematisiert, das offenbar im Hausgehilfinnenberuf aufgegeben werden musste.

Damit sind bereits einige der Probleme angesprochen, die der RcH im Österreich der Zwischenkriegszeit mit den Stellenwechseln von Hausgehilfinnen² und deren Migration von ländlichen Gegenden in Städte verband. Ähnlich wie die katholischen Bahnhofsmmissionen wollte er diesen Problemen durch Maßnahmen wie der Stellenvermittlung und der Einrichtung von Übergangsheimen für Obdach- und Stellenlose begegnen. Prostitution und Mädchenhandel galten hier als Gefährdungen, denen nur Frauen, insbesondere migrierende weibliche Jugendliche, ausgesetzt gewesen seien. Darüber hinaus warb der Verband in seiner Zeitschrift für die dauerhafte gemeinschaftliche Integration von Hausgehilfinnen in die Familien der Dienstgeber/innen. Diese Gemeinschaft sollte nicht nur die Einschränkung der Unabhängigkeit durch das Zusammenfallen von Wohn- und Arbeitsort in den Dienstverhältnissen aufwiegen, sondern auch eine im christlichen Verständnis heile Familie darstellen. Der Verband stellte sich daher auch gegen einen häufigen Wechsel von Dienstplätzen.

Dass Hausgehilfinnen im Zentrum der Maßnahmen zum Schutz weiblicher Jugendlicher standen, war kein Zufall. Erstens waren die häuslichen Dienste eine fast ausschließlich weibliche Erwerbstätigkeit; der österreichische Arbeitsmarkt war geschlechtshierarchisch

² Unter diesen verstehe ich im Folgenden das meist un- oder angelernte Dienstpersonal (Stubenmädchen etc.), das im Haushalt der Dienstgeber/innen lebte und für hauswirtschaftliche Zwecke angestellt war. Bedienerinnen, Wäscherinnen und anderes nicht im Arbeitgeber/innenhaushalt lebende Dienstpersonal sind in diesem Artikel genauso wenig in die Untersuchung einbezogen wie höhere Hausangestellte wie z.B. Gouvernanten.

segregiert (Leichter 1930: 30ff.). So betrug, nach den Ergebnissen der Volkszählung von 1934, der Frauenanteil des „Niederen Hauspersonals“ 98,5% (BfS 1935a: 164).³ In der Zwischenkriegszeit war der Beruf „Niederes Hauspersonal im Haushalt“ nach demjenigen der Landwirtin die zweithäufigste Erwerbstätigkeit von Frauen (BfS 1935a: 164). Zweitens waren Hausgehilfinnen vornehmlich in Städten beschäftigt (Platzer 1930: 161). Von österreichweit 133.175 Hausgehilfinnen im Jahr 1934 arbeitete die Hälfte (66.252) allein in Wien (BfS 1935a: 168; BfS 1935b: 146). Viele von ihnen waren aus ländlichen Gegenden zugewandert (Platzer 1930: 159). Drittens waren auch Hausgehilfinnen stark von der Arbeitslosigkeit betroffen, die direkt nach dem Ersten Weltkrieg und ab 1923 durchgängig hoch war (Bruckmüller 2001: 402; Höinig 1930: 333f.; Platzer 1930: 168).⁴ In dieser Situation drängten erwerbslose Frauen aus anderen Berufen in den Dienst, wobei es sich – gemessen an der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg – weniger Arbeitgeber/innen leisten konnten, Hausgehilfinnen einzustellen (Höinig 1930: 333). Erwerbslosigkeit versetzte Hausgehilfinnen aber im Vergleich zu anderen Erwerbstätigen in eine besonders prekäre Lage: Sie hatten keinen Anspruch auf Arbeitslosengeld und verloren bei Beendigung des Dienstverhältnisses auch ihre Unterkunft, da sie in der Regel im Haushalt der Dienstgeber/innen lebten (Platzer 1930: 163, 167).

Dennoch blieben Hausgehilfinnen selten lange in einer Stelle. In Erzählungen von ehemaligen Hausgehilfinnen tritt häufig zu Tage, dass Arbeitsverhältnisse bereits wenige Monate nach Arbeitsantritt wieder verlassen wurden. Dabei wechselten Hausgehilfinnen nicht nur zwischen Dienstplätzen, sondern auch zwischen hauswirtschaftlichen und landwirtschaftlichen Diensten oder solchen in kleinen handwerklichen und kaufmännischen Betrieben. Des Weiteren finden sich Wechsel zwischen Diensten und anderen Erwerbstätigkeiten oder der Mithilfe im Haushalt der Herkunftsfamilie. Die im Zitat angesprochenen Gefahren hingegen werden von ehemaligen Hausgehilfinnen selbst meist nicht thematisiert. Ihre Erzählungen vermitteln also ein Bild von Stellenwechseln und Arbeitssuche in der Stadt, das stark von demjenigen abweicht, das der RcH sowie der Verein „Soziale Hilfe“ (SH), der die Bahnhofsmission u.a. in Wien unterhielt, in ihren Zeitschriften präsentieren. Diese Feststellung ist Ausgangspunkt

³ Im gesamten Bereich „Häusliche Dienste“, der auch Wirtschaftserinnen, Hauspersonal in Betrieben und „Höheres Hauspersonal“ umfasste, betrug der Anteil der weiblichen Beschäftigten 96,4%. Unter denjenigen Arbeitskräften, die im Haushalt der Dienstgeber/innen lebten, war der Frauenanteil mit 98,6% noch höher (BfS 1935a: 110). Auf Grund dessen und da katholische Vereine den hauswirtschaftlichen Dienst als Arbeit imaginierten, die der „weiblichen Eigenart“ entspreche (Ansion 1925: 11, Schiwald 1930: 9), verwende ich die weibliche Schreibweise „Hausgehilfinnen“.

⁴ Eine quantitative Bestimmung der Arbeitslosigkeit unter Hausgehilfinnen sei nach Einschätzung von Platzer und Höinig, die sich im sozialdemokratischen bzw. im bürgerlich-liberalen Lager für die Rechte von Hausgehilfinnen einsetzten, nicht möglich, weil kein zentraler Arbeitsnachweis von Hausgehilfinnen vorhanden war und stellenlose Hausgehilfinnen nicht registriert wurden (Höinig 1930: 334; Platzer 1930: 167f.).

meiner Überlegungen. Wie bewerteten diese Organisationen Stellenwechsel von Hausgehilfinnen sowie ihre Migration in die Städte? Und wie werden Stellenwechsel von den Betroffenen selbst beschrieben?

Im Folgenden untersuche ich zunächst die Vorstellung der SH von der Stellensuche von Frauen und Mädchen aus ländlichen Gegenden in Städten sowie die Maßnahmen, die aus dieser Wahrnehmung folgten. Die Grundlage stellen Fallgeschichten und Berichte aus fünf Jahrgängen der gleichnamigen Vereinszeitschrift⁵ dar. Im zweiten Abschnitt betrachte ich zum einen, wie der RcH Stellenwechsel einschätzte. Der Fokus liegt dabei insbesondere auf der Doppelstellung des Dienstes, also auf der Gleichzeitigkeit des Dienstes als Lohnarbeitsverhältnis und als Dienen und Leben im familialen Kontext. Zum anderen erläutere ich, in welchen Fällen der Verband Hausgehilfinnen als gefährdet bezeichnete. Als Quellen ziehe ich dafür Artikel aus vier Jahrgängen des Verbandsorgans „Die Hausgehilfin“⁶ heran. Zuletzt wende ich mich den Gründen zu, die ehemalige Hausgehilfinnen in ihren Erzählungen für Kündigungen von Dienststellen angeben; andererseits erörtere ich, welche Abfolgen von Stellenwechseln sich unterscheiden lassen. Das Material für diese Untersuchung stellen sieben lebensgeschichtliche Aufzeichnungen, vier Interviews sowie ein Tagebuch dar.⁷ Darauf aufbauend fasse ich die Unterschiede zwischen den Berichten ehemaliger Hausgehilfinnen und den Vorstellungen der katholischen Organisationen von städtischen Gefahren und Stellenwechseln zusammen und treffe eine Einschätzung über die Zielsetzungen des RcHs und der SH.

2 Die Bahnmissionsarbeit der Sozialen Hilfe in Wien

1.1. Die Fürsorge der katholischen Bahnmissionsmissionen

Katholische Bahnmissionsmissionen waren neben den Arbeitsämtern, gewerblichen Stellenvermittlungsbüros, karitativen und Hausfrauenvereinen Einrichtungen, die arbeitslosen Stellensuchenden temporäre Unterkünfte anboten und/oder Stellenvermittlungsbüros betrieben. Sie nahmen u.a. anreisende Dienststellen suchende Frauen und Mädchen an den Bahnhöfen in Empfang, boten ihnen Rat und Auskunft oder geleiteten sie zu ihren

⁵ Herangezogen wurden die Jahrgänge 1924, 1925, 1930, 1933 und 1935.

⁶ Herangezogen wurden die Jahrgänge 1919, 1920, 1924 und 1930.

⁷ Die Interviews wurden Anfang der 1980er Jahre von Reinhard Sieder und Gottfried Pirhofer geführt und sie wurden mir von Reinhard Sieder freundlicherweise zur Verfügung gestellt. Im Folgenden nenne ich die verwendeten Interviews, lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen und das Tagebuch vereinfachend „lebensgeschichtliche Quellen“.

Arbeitgeber/innen. Auf Anfrage stellten sie in Zusammenarbeit mit katholischen Mädchenschutzstellen Erkundigungen über die Seriosität von Stellenangeboten im In- und Ausland an (Domanig 1924: 2f.; Kronthaler 1994: 285; Netoliczka 1930: 32).

Auf dem Gebiet des heutigen Österreich war die Bahnhofsmiissionsarbeit 1904 durch Gräfin Fünfkirchen-Liechtenstein in Wien begründet worden. Der Erste Weltkrieg brachte die Bahnhofsmiissionsarbeit allerdings zum Erliegen: Während der Kriegs- und der unmittelbaren Nachkriegszeit ließen sich Lohnkosten nicht mehr aufbringen. Im Unterschied zu Bahnhofsmiissionen anderer Länder konnten die österreichischen Bahnhofsmiissionen auch nicht auf Unterstützung aus dem Ausland zurückgreifen, da hier ein „Nationalkomitee“ der „Internationalen katholischen Vereinigung der Werke für Mädchenfürsorge“ fehlte (Kronthaler 1994: 283).

Neue Impulse erhielt die Bahnhofsmiissionsarbeit durch das Engagement der christlichsozialen Parlamentsabgeordneten⁸ und Gründerin der Schwesterngemeinschaft „Caritas Socialis“ (CS)⁹ Hildegard Burjan. Diese re-initiierte 1922 die Bahnhofsmiissionsarbeit zunächst in Wien und unter veränderten Vorzeichen. Nun wurden ehrenamtliche Helferinnen beschäftigt. Die Bahnhofsmiission setzte darauf, viele Freiwillige anzuwerben, diese jedoch in der Nähe ihrer Wohnungen einzusetzen und nur je einen Tag pro Woche wenige Stunden zu belasten. Die Freiwilligen trugen weiß-gelbe Armbinden oder Achselschleifen als einheitliches Erkennungszeichen (Kronthaler 1994: 284; o.V. 1924f: 2f.).

Die Bahnhofsmiissionsarbeit wurde durch die von Burjan während des Ersten Weltkrieges gegründete SH koordiniert, die an die CS angegliedert war (Kronthaler 1994: 274). Nach 1922 wurden Zweigstellen der Bahnhofsmiission in Graz, Klagenfurt, Linz, Innsbruck und Salzburg eröffnet. Diese Einrichtungen wurden teils von den Landesverbänden der Katholischen Frauenorganisation organisiert, teils wurden CS-Schwestern aus Wien entsandt (Kronthaler 1994: 286). Über die gesamtösterreichische Arbeit wurde im „Katholischen Komitee für Mädchenschutz und Gefährdetenfürsorge“ beraten, das ebenfalls 1922 von Burjan ins Leben gerufen worden war und dem diverse katholische Vereine und Organisationen wie auch der RcH angehörten (Kronthaler 1994: 284). Die österreichischen Bahnhofsmiissionen waren dem „internationalen Generalsekretariat der Bahnhofsmiissionen“ des „internationalen katholischen Mädchenschutzes“ mit Sitz in Freiburg/Schweiz angeschlossen (Netoliczka 1930: 31, 34).

⁸ Burjan wurde 1920/ 21 in den Nationalrat gewählt. Vgl. http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_burjan.htm (abgerufen am 12.10.2009).

⁹ Die CS wurde 1919 gegründet (Schödl o.J.: <http://www.cs-schwestern.at/> (abgerufen am 12.10.2009).

Für den Bahnhofsmiissionsdienst schienen Freiwillige knapp zu sein. Ein täglich mehrere Stunden verfügbarer Dienst konnte an keinem Wiener Bahnhof etabliert werden. Es gelang lediglich, freiwillige Helferinnen zu den Ankunftszeiten von Fernzügen an die Bahnhöfe zu entsenden. In manchen Bahnhöfen waren diese sogar nur abends anzutreffen (o.V. 1924f: 3f.). Allein in der Kanzlei der Bahnhofsmiission, die sich im Wiener Stadtzentrum, Petersplatz 6, befand, wurde ein Tag- und Nachtdienst eingerichtet (o.V. 1935a: 91).

Ebenso begrenzt waren die Unterkunftsmöglichkeiten für die ankommenden obdachlosen und stellensuchenden Frauen. In der näheren Umgebung der Bahnhöfe verfügten die Bahnhofsmiissionen über 25 Betten in Unterkunftsstellen. Weitere Schlafmöglichkeiten gab es im Heim Pramergasse 9, im Bahnhofsmiissionsheim Klementinengasse, im Kloster der Armen Schulschwestern sowie im alten Pfarrhof in Währing, der aber 1931 aufgelassen wurde. Diese Schlafplätze boten nur für wenige Nächte Unterkunft und wurden den Stellensuchenden in der Regel gegen eine Gebühr überlassen (Kronthaler 1994: 284; o.V. 1930g: 89f.; o.V. 1933: 53).¹⁰

Dass die Kapazitäten insgesamt gering waren, zeigen auch die Statistiken der Stellenvermittlungen. Wie der Zeitschrift der SH zu entnehmen ist, verzeichnete die Bahnhofsmiission Wien 1932 749 Stellenzuweisungen, 750 Beratungen Stellensuchender und 65 Stellenvermittlungen (o.V. 1933: 53). Die Zahl der tatsächlich erfolgten Stellenvermittlungen¹¹ ist bezogen auf die knapp 70.000 in Wien beschäftigten HausgehilfInnen gering.

1.2 Bahnhofsmiissionen als Einrichtungen des katholischen Mädchenschutzes

Im Rahmen der SH stellte die Bahnhofsmiission eine wesentliche Maßnahme des Mädchenschutzes dar, der durch die unterstellten Gefahren städtischer Lebensweise, vor allem Unkeuschheit, Prostitution und Mädchenhandel, notwendig schien. Die Ursachen der Prostitution wurden vom Verein in einem Zerfall der Familien (vor allem im Mangel an Mutterliebe), einer Abkehr von der Religion und den schwierigen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen gesehen (Ansion 1924: 1; o.V. 1954: 6; Leinfelder 1930: 19ff.; Schmitz 1924: 1; Tongelen 1924: 5). Auch ein „Trieb nach Leichtsin“ (Zulehner 1933: 6ff.) und „verkümmerte“ Erbanlagen (Battista 1924a: 6) wurden für die Gefährdung weiblicher

¹⁰ Das Fehlen von Schlafplätzen wird in der Vereinszeitschrift beklagt (o.V. 1924h: 8).

¹¹ Leider lässt sich der Zeitschrift nicht entnehmen, was mit Stellenzuweisungen gemeint ist: etwa nicht erfolgreiche Vermittlungen, oder aber andere Unterstützungen wie Begleitung zu bereits feststehenden Dienstorten, Unterstützung bei der Weiterreise oder Erkundigungen über die Seriosität von Stellenangeboten.

Jugendlicher verantwortlich gemacht. Wie andere katholische Organisationen lehnte die SH außerdem Unterhaltungsangebote wie das Kino ab, da diese einen unsittlichen Lebenswandel fördern würden (Rudel-Zeynek 1924: 1f.; Schmitz 1924: 1; Zulehner 1933: 6ff.).

Darüber hinaus wurde konstatiert, dass das „moderne Leben mit seinen Lockungen und Gefahren viel mehr sittliche Kraft [...] als in früherer Zeit“ (Roger 1925: 4) erforderte. Diese Kraft schien aber im Falle von mangelnder Erziehung, Müßiggang, auf das eigene Vergnügen konzentrierter Leichtsinngigkeit, Sorglosigkeit im Umgang mit anderen oder beispielsweise durch den Reiz von Reichtum auf manche Jugendliche nicht gegeben (o.V. 1924b: 7; o.V. 1924e: 7; o.V. 1924Y: 5f.; Satke 1925: 1f.; Schaurhofer 1925: 3; Zulehner 1933: 6ff.).

Neben dem Mädchenschutz engagierte sich der Verein sowohl in der Gefährdetenfürsorge, die sich auf Geschlechtskranke, Gefallene (Prostituierte) und Verwahrloste richtete, als auch in der Familienpflege sowie der Mütter-, Säuglings- und Kleinkindfürsorge (Kronthaler 1994: 276f.). Er verfolgte damit ein umfassendes Programm von vorbeugenden und nachsorgenden Maßnahmen, um soziale Problemen gemäß der eigenen Problemdefinition einzudämmen. Dazu musste der Verein in Familien und deren Haushaltsführung eingreifen, denen seiner Einschätzung nach der Zerfall drohte (Domanig 1925: 2f.; o.V. 1925b: 1f.; Schaurhofer 1925: 6). „Mütterliche“ Fürsorgerinnen versuchten, verwahrloste und gefallene Mädchen aufzufangen (o.V. 1924c: 7f.).

Die Bahnhofsmiissionsarbeit wollte der anhaltenden Landflucht von jungen weiblichen Arbeitskräften entgegen arbeiten. Diese sollten besser bleiben, wo sie waren. Allerdings waren sich die Helferinnen bewusst, dass die Migration junger Frauen keineswegs zu verhindern war (Ferstl 1930: 18). Bahnhöfe waren für die katholischen Helferinnen die noch am ehesten kontrollierbaren Eingangstore in die Städte, wo ihrer Ansicht nach gleich große Gefahren lauerten.

„Je mehr sich der Zug Wien näherte, desto ängstlicher wurde sie und als sie zu weinen anfang, nahm ich mich ihrer an. [...] Ich konnte es nicht unterlassen, dem Mädchen eine kleine Standrede zu halten. Steht sie da stockfremd um halb 10 Uhr abends in der Großstadt! Da sie im Leben noch nie eine Straßenbahn gesehen hatte, begleitete ich sie noch in das Heim für Hausgehilfinnen, wo man ihr aus besonderer Barmherzigkeit einen Strohsack in den Speisesaal legte – es war nicht der einzige – schon 6 waren auf diese Weise untergekommen. Es gab ja viele, viele Stellensuchende, wenig Posten und keine Unterkunftsmöglichkeiten. Ich gab ihr den Rat, wenn sie von der Reise ausgeschlafen sei, schnurstracks wieder heimzufahren und weiter beim Oheim in der Wirtschaft zu helfen. Besser ein bißchen Spott als an Leib und Seele zu Grunde gehen.“ (o.V. 1924g: 5)

Die Charakterisierung der Helferinnen als mütterlich und sorgend sowie der Unterstützten als naiv, hilflos und schwach findet sich häufig in den Fallgeschichten, die in der Zeitschrift

„Soziale Hilfe“ abgedruckt sind. Oft funktionieren die Geschichten auch nach folgendem Muster: Eine Person, Frau oder Mann, verspricht einer gerade Angereisten Unterstützung, fordert diese auf, mit zu kommen, sucht jedoch schnell das Weite, sobald eine Bahnhofsmisionarin auftaucht und entlarvt sich damit selbst als (glücklich abgewendete) Bedrohung. Die Rettung erfolgt buchstäblich in letzter Minute – die Fallbeispiele lesen sich dabei wie Erzählungen über das Ringen um die Seelen der jungen Frauen (o.V. 1924d: 5; o.V. 1924g: 6; o.V. 1925a: 6).

Die im Vereinsorgan präsentierten Beispiele haben immer einen glücklichen Ausgang. Sie sollten nicht nur die Tätigkeit der Bahnhofsmissionsarbeit illustrieren, sondern auch deren Notwendigkeit und Wirksamkeit dem breiteren interessierten Publikum belegen, an das sich die Zeitschrift richtete. Der karitative Verein war ja auf Spenden und ehrenamtliche Mitarbeit angewiesen (Domanig 1924: 2; Kronthaler 1994: 274f.). Daher wurden eigene Missgeschicke oder erfolglose Unterstützungsversuche und Vermittlungen gar nicht erst dargestellt. Negative Beispiele von widerspenstigen jungen Frauen dienten lediglich der Illustration der eigenen Notwendigkeit: „Ein junges Mädchen aber wollte die Auskunft über die anzutretende Stelle im Ausland nicht abwarten und reiste trotz Bitten der Mutter, trotz Warnen der Bahnhofsmision ab.....Drei Tage später kam es seelisch gebrochen zurück....um eine schwere Erfahrung reicher!“ (o.V. 1930d: 41, Auslassungen i.O.)

Wie die Ankunft in der Stadt von Stellensuchenden selbst erlebt wurde und ob sich diese als bedroht erlebten, sind keine Fragen, die in den lebensgeschichtlichen Quellen behandelt werden. Lediglich Anna Prath¹² beschreibt ihre Arbeitssuche in Wien eingehender. Sie hatte diese zusammen mit ihrer Cousine angetreten, nachdem ihnen eine Wienerin Unterkunft und Hilfe zugesagt hatte. Mit den städtischen Gegebenheiten ist sie überfordert, in Stellenvermittlungsbüros hat sie keinen Erfolg, die Hilfe der Quartiersfrau lässt auf sich warten. Letztlich findet sie über die Frau eine Stelle, verliert diese aber bereits nach zwei Tagen wieder und kehrt anschließend an ihren ländlichen Herkunftsort zurück (Feistritzer 2008: 62-67). Ihre Ausführungen spiegeln die Überforderung wider, die Bahnhofsmissionen ankommenden Stellensuchenden unterstellten. Diese traf aber nicht für alle zu: So hatte Frau A. bereits als Jugendliche des Öfteren mehrere Tage oder Wochen in einer Stadt verbracht. Städtische Lebensverhältnisse waren ihr nicht unbekannt, als sie sich von einer Freundin eine Dienststelle in Wien vermitteln ließ. Auch andere ehemalige Hausgehilfinnen hatten vor ihrer Ankunft in der Stadt bereits über Bekannte oder Verwandte Stellen vermittelt bekommen oder wussten von Vermittlungsstellen, die sie aufsuchen konnten (Gastegger: 5; Grasel: 3;

¹² Personen nenne ich mit ihrem Namen, wenn und in so weit dies ihrem Wunsch entspricht. Die Berichte anderer habe ich anonymisiert.

Franziska K.: 51; Ottilie S.: 102). Eine völlig unvorbereitete Reise in die Großstadt schien, wie Hitzer in ihrer Studie über die evangelischen Bahnhofsmissionen in Berlin darstellt, nicht die Regel zu sein (Hitzer 2006: 78ff.).

Die Zeitschriftenartikel liefern also kein Abbild der tatsächlichen Bahnhofsmissionsarbeit oder von deren Notwendigkeit und Effektivität, sondern lediglich die offiziell vertretenen Vorstellungen des Vereins von sozialen Problemen. Einerseits sollten die Seelen besonders schwacher Frauen dort gerettet werden, wo die Gefahren als besonders groß begriffen wurden. Andererseits ging es jedoch auch um mehr, denn die Schwäche der Frauen hätte nachfolgenden Generationen insgesamt bedroht. Im Verständnis des Vereins „ruht[e] in der Mädchenseele [als zukünftige Mutter, J.R.] die *Volksseele*“ (Ferstl 1930: 18). Prostituierte hätten den eigenen moralischen Verfall an ihre Kinder weitergegeben (Zulehner 1933: 9).

Die Bahnhofsmission war damit nicht ausschließlich um das Wohl der Mädchen besorgt, sondern sie verfolgte – zumindest den eigenen Vorsätzen nach – das Ziel, ihnen den „richtigen“ Weg zu weisen: um deren Seelen und damit die Familien- und Gesellschaftsordnung im Ganzen zu retten. Bezogen auf den größeren Rahmen von Mädchenschutz und Gefährdetenfürsorge zeigen die Fallbeispiele der Bahnhofsmissionen das übergreifende Ziel der SH: Heile Familien sollten gefördert und in bereits zerrüttete Familien oder einen als unsittlich begriffenen Lebenswandel sollte fürsorgerisch eingegriffen werden.

3 Die Vorstellungen des Reichsverbands der christlichen Hausgehilfinnen von Stellenwechseln

Der RcH war eine katholische Interessenvertretung von hauswirtschaftlichen Dienstbotinnen mit Sitz in Wien.¹³ Er wurde im Jahre 1909 auf Anregung der „Katholischen Frauenorganisation“ mit Unterstützung des „Katholischen Arbeitervereines“ gegründet. Die Leitung übernahmen ehemalige Hausgehilfinnen, die mit geistlichen Beiräten, ehrenamtlich tätigen Frauen sowie dem christlichsozialen Rechtskonsulenten und Minister Resch zusammenarbeiteten (Krebs 1927: 78). Dabei war die ehemalige Hausgehilfin und langjährige

¹³ Dieser Verband war neben der sozialdemokratischen „Einigkeit“ einer der zwei großen Hausgehilfinnenverbände im Österreich der Zwischenkriegszeit, denen nach Einschätzung Marianne Hönigs vom Bund Österreichischer Frauenvereine zehn Prozent der Hausgehilfinnen angehörten (Hönig 1930: 337). Dieser Verband erfuhr im Laufe seiner Geschichte diverse Namensänderungen. Bis 1919 nannte er sich „Verband christlicher Hausgehilfinnen“. Danach wurde er zunächst in „Reichsverband der christlichen Hausgehilfinnen“ umbenannt, später in „Reichsverband christlicher Hausgehilfinnen“. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er neu gegründet und besteht bis heute als „Berufsverband christlicher Arbeitnehmer im hauswirtschaftlichen Dienst“. Vgl. <http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?iOrganisationID=8675338> (abgerufen am 14.10.2009).

Verbandsvorsteherin Johanna Weiß eine wichtige Persönlichkeit.¹⁴ Ein wichtiges seiner Ziele war der sittliche Schutz der Mitglieder und die Förderung ihres katholischen Glaubens (Krebs 1927: 78).

Der Verband bot neben Rechtshilfe, Fortbildungskurse und Freizeitangeboten auch Stellenvermittlung an und unterhielt Durchzugs-, Alters- und Erholungsheime (Ansion 1925: 12f.; o.V. 1930e: 13f.). Allein in Wien verfügte der RcH über vier Dienstvermittlungsstellen: im Sekretariat in der Mayerhofgasse, in der Steindlgasse, im Pfarrhof in Hietzing am Platz sowie in der Hofzeile (o.V. 1924a: 3). Zur österreichweiten Organisation gehörten Diözesanverbände in Graz, Innsbruck, Klagenfurt, Linz, Salzburg, St. Pölten und Wien mit deren jeweiligen Ortsgruppen (Krebs 1927: 78).

Die Gefahren, gegen die der RcH mit Stellenvermittlung, Durchzugsheimen und Rechtshilfe antreten wollte, decken sich weitgehend mit den Gefahren, vor denen die SH weibliche Jugendliche in den Städten schützen wollte. Neben jungen, naiven, gerade angekommenen Mädchen sowie solchen Mädchen, für die der Wiener Prater den „Anfang vom Ende“ dargestellt habe, wird in einem Artikel noch ein weiterer Typ von Hausgehilfinnen beschrieben, der besonders der Gefahr, in die Unsittlichkeit abzugleiten, ausgesetzt gewesen sei: Deren Dienstherrn hätten z.B. ein „Mädchen“ beschäftigt, um nicht zu einer Prostituierten gehen zu müssen. Aus ihren ländlichen Gemeinschaften seien diese Hausgehilfinnen „herausgerissen“ gewesen. Sie seien – sei es aus Ratlosigkeit und Naivität, sei es aus Eitelkeit – gefährdet gewesen, immer wieder eine „schwache Stunde“ mit dem Hausherrn zu haben. Für sie stellte sich der Weg zurück in das sittliche Leben nach Ansicht des RcH schwierig dar, wenn sie nicht vom Verband Rechtsberatung und Hilfe erhielten. Zwar werden betroffene Frauen hier als „Opfer“ bezeichnet, aber ihre prekäre Lage wird mit dem Verweis auf ihre angeblichen Schwächen in ihre eigene Verantwortung gelegt (o.V. 1924i: 1). Dieses Bewertungsmuster war auch im Mädchenschutz und der Gefährdetenfürsorge der SH grundlegend: Weder den anreisenden Stellensuchenden noch diesen sexuell ausgebeuteten Hausgehilfinnen wurde ausreichend sittliche Kraft zugeschrieben, letzteren ähnlich wie Prostituierten partiell sogar eine Schuld am eigenen Elend. Ähnlich wie bei den Maßnahmen der SH mischte sich also in den Angeboten des Verbandes – zumindest ideell – Unterstützung mit einer autoritären und auf Frauen spezialisierten Befürsorgung.

¹⁴ http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p_iOrganisationID=8675338
(abgerufen am 14.10.2009).

Im Dienst selbst sah der RcH die perfekte Vorbereitung auf das Hausfrauen- und Mutterdasein. Frauen unterstellte er dabei eine natürliche Begabung für pflegerische Tätigkeiten und Hauswirtschaft (Burjan 1919: 2; Schiwald 1930: 9) – eine Vorstellung, die sich in der damaligen Gesellschaft weitgehend durchgesetzt hatte. Allerdings wurde zugestanden, dass die Arbeitsbedingungen schlecht und/ oder das Verhältnis zur Hausfrau gespannt sein konnten. Hausgehilfinnen wurde empfohlen, Stellen in Häusern anzunehmen, die einen „guten, gediegenen christlichen Eindruck“ machten (Furch 1919: 6).

Ob solche Dienstplätze aber an Stellensuchende vermittelt wurden und wie entschieden wurde, ob Stellen diesem Kriterium entsprachen, lässt sich nicht aus der Verbandszeitschrift erfahren. Dem Bericht einer Stellenvermittlerin zu Folge konnte es für eine den Bedürfnissen der Hausgehilfinnen entsprechende Vermittlung wesentlich sein, die Dienstgeber/innen vorher gut zu kennen (Freundorfer 1919: 5). Dies wird sich bei den doch recht hohen Vermittlungszahlen des Verbandes als schwierig erwiesen haben. 1929 wurden allein in Wien 3447 Stellen vermittelt (o.V. 1930e: 13).

Deutlicher wird in den Zeitschriftenartikeln allerdings, auf welche als ideal begriffene Beziehungen die Verbandsarbeit hinwirken sollte. In der „Hausgehilfin“ kommt das Bestreben zum Ausdruck, die Interessen von Hausfrauen und Hausgehilfinnen miteinander in Einklang zu bringen. In (Fall-)Geschichten, Stellungnahmen oder abgedruckten Briefen sowohl von Hausgehilfinnen als auch Dienstgeber/innen lassen sich zwei Idealbilder von „guten“ Dienstgeber/innen oder Hausgehilfinnen sowie deren jeweiligen negativen Abgrenzungen erkennen. Gute Dienstgeber/innen sollten demnach Hausgehilfinnen wie ein Familienmitglied behandeln. Sie sollten nicht nur gute Lebens- und Arbeitsbedingungen sicherstellen, sondern sich auch für die Beschäftigten verantwortlich fühlen und sie z.B. in der Ernährung nicht benachteiligen. Die Hierarchie zwischen Hausgehilfinnen und Dienstgeber/innen wurde dabei nicht in Frage gestellt (Herlt 1919: 1; o.V. 1930b 1f.). Von Hausgehilfinnen hingegen wurde verlangt, sich in die Familiengemeinschaft einzufügen und sich den Weisungen der Herrschaften unterzuordnen (Herlt 1919: 2). Pflichtbewusst und arbeitsam sollten sie einerseits sein, andererseits treu, züchtig und redlich (o. V. 1930a: 4; Pelican 1919: 1f.; Schwacher 1919: 2). Ziel war es, dass Hausgehilfinnen „im Hause ihres Dienstgebers ihre zweite Heimat“ finden würden (o.V. 1930b: 1f.).

Treue meint hier den langfristigen Dienst in einem Haushalt. An Hausgehilfinnen wird dabei entweder direkt appelliert, ihre Stellen nicht ohne gewichtige Gründe zu verlassen oder Fälle von „Treue“ und „Untreue“ werden in moralisierenden Darstellungen einer eindeutig positiven bzw. negativen Bewertung unterzogen (o.V. 1919a: 6; Maresch 1930: 1; Silesia

1919: 5; Sperl 1930: 9). In Abgrenzung dazu finden sich in den Zeitungen Horrorgeschichten von schlechten Herrschaften und den Folgen einer schlechten Behandlung für deren Personal (o.V. 1919b: 2f.; o.V. 1930f: 6), reuigen Herrschaften, die einsehen, dass sie sich besser hätten einsetzen können (o.V. 1919c: 4) oder solchen, die für ihre Güte mit der Treue der Hausgehilfin belohnt werden (o.V. 1919a: 6). Um die Treue von Hausgehilfinnen zu fördern, prämierte der Verband außerdem solche Hausgehilfinnen mit einem Diplom, die seit mindestens zehn Jahren in einem Haushalt beschäftigt und mindestens einem Jahr Verbandsmitglied waren (o.V. 1930c: 15).

Hausgehilfinnen waren für den Verband also in erster Linie nicht Lohnarbeiterinnen, sondern wurden vor allem in enger Verbindung zu der dienstgebenden Familie und ihrem Haushalt gesehen (o.V. 1930b 1f.). Darüber hinaus kann die Zielsetzung einer gelungenen Familienintegration auch als Möglichkeit interpretiert werden, der angenommenen Gefahr der sittlichen Verwahrlosung junger Frauen zu begegnen. Allerdings fügen sich nicht alle Artikel in der Verbandszeitschrift dieser eindeutigen Logik. Ein längerer, angeblich autobiographischer Text beschreibt Stellenwechsel, die nicht auf Grund einer besonderen Notwendigkeit (wie z.B. besonders schlechte Arbeitsbedingungen) erfolgten (Reisenberger 1930: 8, 1930b: 11). Dieser ist den lebensgeschichtlichen Quellen ähnlicher als die moralisierenden Hervorhebungen der langjährigen Treue von Hausgehilfinnen.

4 Zur Darstellung von Stellenwechseln in den lebensgeschichtlichen Quellen

In den lebensgeschichtlichen Quellen finden sich häufige Wechsel von Stellen. Wie andere Forschungen über Hausgehilfinnen bestätigen, währten Dienstverhältnisse oft nur wenige Monate (Bochsler/Gisiger 1989: 175; Hahn 1993: 30; Walser 1985: 26; Wierling 1987: 67). Allerdings untersuchen die mir bekannten Studien meist hauswirtschaftliche Dienste in deutschen Städten um die Wende zum zwanzigsten Jahrhundert und Stellenwechsel sind lediglich ein Teilaspekt der Analyse.¹⁵

In der Forschungsliteratur werden diverse Gründe genannt, die Hausgehilfinnen dazu veranlasst hätten, Dienstverhältnisse zu kündigen. Demnach wechselten sie zwischen Dienststellen, um Verbesserungen in Geldlohn, Kost und Logis (letztere machten den

¹⁵ Es wurden einige Qualifikationsarbeiten angefertigt, die sich mit hauswirtschaftlichen Dienstbotinnen im österreichischen Kontext, zum Teil auch in der Zwischenkriegszeit auseinandersetzen. Allerdings legen diese den Fokus auf Arbeitsbeziehungen und -bedingungen und betrachten Stellenwechsel nicht eingehend (vgl. exemplarisch Kobau 1985, Smolik 1988). Einen vollständigen Überblick über die Literatur habe ich noch nicht.

Hauptteil des Lohnes aus) sowie in den Arbeitsbedingungen zu erreichen oder sie hätten nach Abwechslung in der täglichen Routine gesucht (Bochsler/Gisiger 1989: 175f.; Wierling 1987: 71f.). Des Weiteren seien Wechsel als eine Möglichkeit des beruflichen Aufstiegs zu interpretieren: In immer reicheren Haushalten zu arbeiten, hätte eine Hebung des Lebensstandards versprochen. Außerdem seien dort zum Teil mehrere spezialisierte Kräfte angestellt gewesen, was mit Zunahme von Kenntnissen und Erfahrung die Möglichkeit eröffnet hätte, Köchin zu werden und damit die beste Stellung zu erreichen (Walser 1985: 26; Wierling 1987: 72). Vor allem aber hätten Konflikte mit Dienstgeber/innen oder Kolleginnen zu Kündigungen geführt (Wierling 1987: 71f.). Nach Wierling drückte sich in Stellenwechseln teilweise auch ein „Wunsch nach [persönlicher] Bindung“ (Wierling 1987: 70) aus: So seien manche der von ihr interviewten ehemaligen Hausgehilfinnen Kolleginnen, Freundinnen oder dem Verlobten in einen anderen Ort gefolgt oder sie hätten dort Stellen gesucht, wo bereits Verwandte oder Bekannte von ihnen lebten (Wierling 1987: 70f.).

Neben Wechseln zwischen Dienststellen stellen die Autorinnen Übergänge zwischen Diensten und anderen Erwerbstätigkeiten fest. Mit diesen hätten Hausgehilfinnen die Hoffnung nach einem höheren Geldlohn, einem Zugewinn an persönlicher Freiheit oder nach Kontakt zu Kolleg/innen verbunden (Walser 1985: 30). Nach den Ergebnissen der Studie Bochslers und Gisigers, die ehemalige Hausgehilfinnen in der Schweiz interviewten, erfolgte dieser Wechsel allerdings nicht nur in eine Richtung. So seien die Arbeits- und Lebensbedingungen als Näherinnen, Schneiderinnen oder im Gastgewerbe nicht unbedingt besser gewesen, weswegen einige der Befragten nach einiger Zeit wieder Dienstverhältnisse in Haushalten aufgenommen hätten (Bochsler/Gisiger 1989: 190-194). Ein Ausstiegsgrund aus dem Dienst sei vor allem die Heirat und die damit einher gehende Gründung eines eigenen Haushalts gewesen (Hahn 1993: 30ff.; Bochsler/Gisiger 1989: 196).

Begründungen¹⁶ dieser Art finden sich auch in den von mir herangezogenen lebensgeschichtlichen Quellen. Vor allem Kost, Logis und Geldlohn waren nach der Beschreibung der Autorinnen und Interviewten ausschlaggebend für die Bewertung von Dienstplätzen. Hin und wieder werden Konflikte angesprochen, denen das Verlassen der Stelle folgte (Frau C.; Frau D.; Gastegger: 6; Franziska K.: 50, 59). An diesen zeigt sich die Doppelstellung des Dienstes deutlich. Da Hausgehilfinnen im Haushalt der Dienstgeber/innen

¹⁶ In den lebensgeschichtlichen Quellen wird häufig ein Dienstplatz beschrieben und dann der Wechsel angesprochen, ohne dass ganz explizit ein Zusammenhang z.B. zwischen einem Konflikt und der gleich im Anschluss erwähnten Kündigung hergestellt wird. Dass sie damit ihre Kündigung begründen, ist also meine Interpretation.

lebten, konnte es ein schlechtes Verhältnis zu Dienstgeber/innen oder Kolleginnen offenbar unmöglich machen, in diesem Haushalt weiterhin beschäftigt zu bleiben.

Im Gegenzug wurden solche Dienstverhältnisse von ehemaligen Hausgehilfinnen positiv bewertet, in denen sie sich als Person wertgeschätzt fühlten, anstatt lediglich als Arbeitskraft behandelt zu werden (Kominek: 13; Wieser: 8ff.). Allerdings hielt dies die Beschäftigten nicht unbedingt davon ab, ihre Stellen zu verlassen. So erscheint das Verhältnis Maria Wiesers zu den Dienstgeber/innen an ihrem ersten Dienstplatz familiär: Diese nehmen sie mit ins Theater und zeigen ihr den Zentralfriedhof. Auf Drängen der Mutter kündigt sie jedoch und bewirbt sich in der Frachtenkanzlei der Nordbahn. Für die dort angestrebte Tätigkeit muss sie noch eine Prüfung ablegen, für die der Dienstgeber mit ihr lernt. Da ihr der Abschied schwer fällt, übernachtet sie während der ersten Woche in der neuen Tätigkeit noch bei ihren Dienstgeber/innen (Wieser: 9f.).

Allerdings ist ein solches Zusammenfassen und Interpretieren von Kündigungsgründen problematisch. Auf diese Weise werden z.B. die Begründungen aus dem Gesamtzusammenhang der Erzählung herausgerissen, indem nur die dargestellten Situationen und Erfahrungen als relevant akzeptiert werden, die dem Bericht zu Folge zu einer Kündigung geführt haben. In der Literatur dienen sie zum Teil der Illustration schlechter Arbeits- und Lebensbedingungen oder eines gespannten Verhältnisses zur Hausfrau, deren logische Folge die Kündigung sei (Walser 1985: 92; Wierling 1987: 71f.). Andere Begründungen werden aufgelistet – aber die Autorinnen fragen nicht danach, warum andere Dienstverhältnisse fort dauern. Genauso wenig werden die Unterschiede zwischen dem untersucht, was der einen Quelle angesprochen wird und in einer anderen nicht, wenn Kündigungsgründe lediglich gesammelt und eingeschätzt werden. So werden (vermutlich tabuisierte und schwer thematisierbare) Fälle sexueller Belästigung nur in einer der von mir verwendeten Quellen angesprochen – in dieser allerdings gleich zweimal (Franziska K.: 49f., 59). In der Darstellung von Dienstverhältnissen betont die Autorin dieser Autobiographie ihre Widerständigkeit gegen Dienstgeber/innen und deren Familienmitglieder (Franziska K.: 53-59, 80) – ein Motiv, das sich in anderen Quellen nicht findet. Ob und wie ein Zusammenhang zwischen der Art und Weise der Selbstrepräsentation und dem besteht, was wie erzählt wird oder nicht angesprochen werden kann, lässt sich nur in einem systematischen Vergleich der Quellen eruieren. Genauso könnten auch andere Merkmale einer Quelle, wie etwa Erzählstile oder Schreib- und Rezeptionskontexte, für die inhaltliche Darstellung ausschlaggebend sein (vgl. Wadauer 2005: 64-68, 87). Zum derzeitigen Stand meiner Untersuchungen sind meine Bemerkungen zu den Begründungen von Stellenwechseln also eher als eine erste Annäherung

an die Beziehungskonstellationen in Dienstverhältnissen zu verstehen, in der ich deren Variationsspektrum zu erfassen versuche.

Darüber hinaus genügt es nicht, Stellenwechsel isoliert voneinander zu betrachten. Werden größere Abschnitte der Arbeitsbiographien ehemaliger Hausgehilfinnen miteinander verglichen, werden bestimmte Abfolgen bzw. Muster der Stellenwechsel deutlich. Diese unterschieden sich zwischen den Personen durchaus, was einer Erklärung bedarf.

Einer von mehreren Kontexten, innerhalb deren sich Arbeitsbiographien von ehemaligen Hausgehilfinnen ausdifferenzierten, war meiner These nach die Balance, die viele ihrer Herkunftsfamilien zwischen dem Arbeitskräftebedarf im Haushalt, dem Bedarf eines Geldeinkommens und der Notwendigkeit, die Personenzahl im Haushalt zu begrenzen, halten mussten. Alle diese Familien befanden sich in einer mehr oder weniger prekären finanziellen Lage, wodurch diese Balancehaltung zwingend wurde. Die betreffenden Erzählerinnen wurden häufig direkt im Anschluss an ihre Pflichtschulzeit erwerbstätig; eine Berufsausbildung wurde ihnen nicht ermöglicht (Frau A, Frau D, Kominek: 10; Otilie S.: 99). Im Rahmen dieser Notwendigkeiten entschieden (v.a. die Eltern) darüber, wer erwerbstätig war und wer zur Mithilfe im Haushalt und/ oder der kleinen Landwirtschaft der Eltern herangezogen wurde. Aber auch andere Faktoren wie z.B. das Alter der Kinder nahmen Einfluss auf diese Entscheidungen.

So wechselte Frau Wieser (*1900) zwischen 1916 und 1926 vornehmlich zwischen dem hauswirtschaftlichen Dienst und besser bezahlten anderen Erwerbstätigkeiten. Als Älteste ihrer Geschwister musste sie ihren Geldlohn zunächst bei ihren Eltern abgeben (Wieser: 8-29). Hermine Kominek (*1907) war hingegen die Jüngste der Geschwister. Zum Zeitpunkt ihrer Schulentlassung im Jahr 1921 waren ihre Brüder bereits beruflich in Wien etabliert. Sie wechselte vornehmlich zwischen Diensten und der Mithilfe im Rahmen der Herkunftsfamilie bzw. der Verpflichtungen, die ihre Eltern gegenüber den Bauern hatten, bei dem sie Tagelöhner/innen waren. So trat sie nach ihrer Schulentlassung zunächst den Dienst bei diesem Bauern als Magd an. Den Dienstplatz verließ sie nach einem Dreivierteljahr auf eigenen Wunsch, weil sie nach eigener Angabe fürchtete, dass sie sonst dasselbe Schicksal wie ihre Eltern erwartet hätte. Sie ging anschließend in den hauswirtschaftlichen Dienst. Nach dem Tod des Bauern kehrte sie jedoch zurück, da ihre Arbeitskraft auf dem Hof benötigt wurde. Dort arbeitete sie ein Jahr lang als Tagelöhnerin und suchte sich anschließend – weil es so nach eigener Aussage nicht hätte weitergehen können – eine hauswirtschaftliche Dienststelle in Wien. Als ihre Mutter ca. 1928 schwer erkrankte, kündigte sie ihre Stelle, um die kleine elterliche Wirtschaft zu führen und ihre Mutter als Tagelöhnerin zu ersetzen.

Anschließend ging sie wieder in den hauswirtschaftlichen Dienst (Kominck: 9-13). Da sie nicht im gleichen Maß wie ihre Brüder auf dem Arbeitsmarkt etabliert war, war sie vermutlich leichter als diese als Arbeitskraft für den Familienhaushalt verfügbar.

Die Position in der Geschwisterreihe ist einer der Faktoren, der darauf Einfluss nimmt, ob jemand – zumindest in den ersten Erwerbsjahren – im Kontext der Notwendigkeiten des Haushalts der Herkunftsfamilie zur Mithilfe herangezogen wurde. Dieser Einsatz von Hausgehilfinnen für familiäre Belange war nicht einseitig: So berichtet Frau B., dass ihre Geschwister zu Hause aufgenommen wurden, nachdem sie ihren Dienst- bzw. Arbeitsplatz verloren hatten. Franziska K. schreibt, dass ihre Tochter nach deren Geburt zunächst bei der Schwester unterkam und dass ihre Mutter ihr mit Geld aushalf, nachdem ihr Freund Schulden gemacht hatte (Franziska K.: 71f.).

Meines Erachtens müssen die Notwendigkeiten der Lebensunterhaltsbeschaffung und die Personenkonstellationen in den Haushalten der Herkunftsfamilien von Hausgehilfinnen immer mitberücksichtigt werden, wenn es darum geht, ihre Arbeitsbiographien zu verstehen. Allerdings kann nicht vorausgesetzt werden, dass die erwähnte Balance überhaupt gehalten werden musste: Johanna Kalisch lebte und arbeitete im Haushalt einer Maschinenstrickerin, nachdem ihre Mutter gestorben war als sie fünfzehn Jahre alt war. Anschließend war sie zunächst als Hausgehilfin in anderen Haushalten bedienstet. Zwar pflegte sie eine Zeit lang ihre Tante, dennoch musste sie nicht mit ihrer Arbeitskraft oder ihrem in einer Erwerbsarbeit verdienten Lohn zum Lebensunterhalt ihrer Herkunftsfamilie beitragen (Kalisch: 15-32). Aber auch in dieser lebensgeschichtlichen Quelle finden sich Wechsel zwischen hauswirtschaftlichen Diensten und anderen Erwerbstätigkeiten – damit bilden die Personenkonstellationen und die jeweiligen Notwendigkeiten im Haushalt der Herkunftsfamilie nur einen von mehreren Kontexten, die darauf Einfluss nahmen, wie Stellen gewechselt wurden.

5 Fazit

Die Erzählerinnen der lebensgeschichtlichen Quellen betonen erstens die Notwendigkeit, den eigenen Lebensunterhalt sowie den Lebensunterhalt ihrer Herkunftsfamilien zu sichern. Zweitens stellen sie ihr Streben nach möglichst guten Arbeitsbedingungen in den ihnen als nicht oder wenig ausgebildete weibliche Arbeitskräfte zugänglichen Erwerbstätigkeiten dar. Beides war der Darstellung der Autorinnen und Interviewten zu Folge in Bezug auf die Stellenwechsel eher entscheidend als etwa ein Zusammengehörigkeitsgefühl mit

Dienstgeber/innen. Letzteres vermochte den häufigen Stellenwechseln von Hausgehilfinnen nicht unbedingt entgegen zu wirken. Vor diesem Hintergrund scheinen die Appelle des RcHs an die Treue von Hausgehilfinnen ins Leere zu laufen.

Auch die Darstellung von in der Stadt ankommenden Stellensuchenden als naiv und hilflos ist angesichts der Vorbereitungen, die Hausgehilfinnen vor ihren Reisen trafen, überzogen. Zwar brachte Stellenlosigkeit Hausgehilfinnen in eine besonders prekäre Lage, da mit dieser häufig Obdachlosigkeit verbunden war und sie keine Unterstützung aus der Arbeitslosenversicherung erhielten. Die Prostitution mag in solchen Fällen ein Mittel der Lebensunterhaltssicherung dargestellt haben. Dennoch konnten Hausgehilfinnen zumindest zum Teil in Notsituationen auf die Hilfe von Verwandten und Bekannten zählen.

Der RcH und die SH verfolgten allerdings nicht ausschließlich das Ziel, Unterstützung zu leisten. Gleichzeitig ging es ihnen darum, sowohl stellensuchenden als auch beschäftigten Hausgehilfinnen einen Platz in der Gesellschaft zuzuweisen. Stellensuche sollte sich entweder auf die ländlichen Herkunftsgemeinden beschränken oder in Arbeitsverhältnissen in christlichen Haushalten münden. Hausgehilfinnen sollten als untergeordnete Mitglieder dauerhaft in die Familien der Dienstgeber/innen integriert sein und diese lediglich verlassen, wenn sie selbst Hausfrauen und Mütter würden. Damit verfolgten die katholischen Organisationen ein Programm, das mit seiner Förderung heiler Familien und eines christlichen Lebenswandels auf die Gesellschaftsordnung selbst Einfluss nehmen wollte. Dass gerade die enge Verbindung vieler Hausgehilfinnen mit ihren Herkunftsfamilien dem Ziel des RcHs zuwider lief, Stellenwechsel zu beschränken, wird in seiner Verbandszeitschrift nicht reflektiert.

Literatur

Bochsler, Regula/ Gisiger, Sabine (1989): Dienen in der Fremde. Dienstmädchen und ihre Herrschaften in der Schweiz des 20. Jahrhunderts. Zürich.

Bundesamt für Statistik (BfS) (1935a): Die Ergebnisse der österreichischen Volkszählung vom 22. März 1934. Bundesstaat Textheft. Wien.

BfS (1935b): Die Ergebnisse der österreichischen Volkszählung vom 22. März 1934. Wien. Wien.

Bruckmüller, Ernst (2001): Sozialgeschichte Österreichs. München.

Hahn, Sylvia (1993): Frauenarbeit. Vom ausgehenden 18. bis zum 20. Jahrhundert. (= Schriftenreihe Frauengeschichte), Wien.

Hitzer, Bettina (2006): Im Netz der Liebe. Die protestantische Kirche und ihre Zuwanderer in der Metropole Berlin (1849-1924). Köln/Weimar/Wien.

Hönig, Marianne (1930): Die Frau in den hauswirtschaftlichen Berufen. In: Braun, Martha Stephanie/Fürth, Ernestine/Hönig, Marianne u.a. (Hrsg.): Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich. Wien: S. 333-339.

Kobau, Luise (1985): Zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der weiblichen Dienstboten in Wien. Unveröffentlichte Dissertation, Universität Wien. Wien.

Krebs, Leopold (1927): Das caritative Wirken der katholischen Kirche in Oesterreich im zwanzigsten Jahrhundert. Graz/ Wien.

Kronthaler, Michaela (1994): Die Frauenfrage als treibende Kraft. Hildegard Burjans innovative Rolle im Sozialkatholizismus und Politischen Katholizismus vom Ende der Monarchie bis zur „Selbstausschaltung“ des Parlamentes. Inauguraldissertation an der Theologischen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz, Graz.

Leichter, Käthe (1930): Die Entwicklung der Frauenarbeit nach dem Krieg. In: Kammer für Arbeiter und Angestellte (Hg.): Handbuch der Frauenarbeit in Österreich. Wien, S. 28-42.

Platzer, Antonie (1930): Die Hausgehilfin. In: Kammer für Arbeiter und Angestellte (Hg.): Handbuch der Frauenarbeit in Österreich. Wien, S. 159-169.

Schödl, Ingeborg (o. J.): Biographie unserer Gründerin Hildegard Burjan. Online unter <http://www.cs-schwestern.at/> (abgerufen am 12.10.2009)

Smolik, Sabine (1988): Zur Situation der Dienstmädchen in der Stadt Salzburg von 1880 bis 1914. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Salzburg. Salzburg.

Wadauer, Sigrid (2005): Die Tour der Gesellen. Mobilität und Biographien im Handwerk vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Frankfurt/New York.

Walser, Karin (1985): Dienstmädchen. Frauenarbeit und Weiblichkeitsbilder um 1900. Frankfurt am Main.

Wierling, Dorothee (1987): Mädchen für alles. Arbeitsalltag und Lebensgeschichte städtischer Dienstmädchen um die Jahrhundertwende. Berlin/Bonn.

Gedruckte Quellen

Ansion, Margarete (1924): Bahnhofsmision. In: Soziale Hilfe, 1. Jg., Nr. 7, S. 1-2.

Ansion, Margarete (1925): Die Hausgehilfin. In: Soziale Hilfe, 2. Jg., Nr. 8-9, S. 11-14.

Battista, Ludwig (1924): Zur Psychologie der gefährdeten Jugend. In: Soziale Hilfe, 1. Jg., Nr. 1, S. 6-7.

Battista, Ludwig (1924a): Zur Psychologie der gefährdeten Jugend. (Schluß.) In: Soziale Hilfe, 1. Jg., Nr. 2, S. 6-7.

Burjan, Hildegard (1919): Zum Geleite. In: Die Hausgehilfin. 1. Jahrgang, Nr. 1, S. 1-2.

Domanig, Irmgard (1924): Wie kann ich draußen auf dem Lande an der Bahnhofsmision mitwirken? In: Soziale Hilfe, 1. Jg., Nr. 3, 2-4.

Domanig, Irmgard (1925): Soziale Familienpflege. In: Soziale Hilfe, 2. Jg., Nr. 3, S. 1-3.

Feistritzer, Rosemarie (2008, Hg.): Freud' und Leid an Lafnitz und Feistritz. Die Lebensgeschichte der Anna Prath, geb. Hartl. Diktirt von Anna Prath. Aufgeschrieben von ihrer Freundin Maria Kraincz. Wien.

Ferstl, W. (1930): „Großstadtmission auf dem Bahnhof“. In: Soziale Hilfe, 7. Jg., Nr. 3/5, S. 17-18.

Freundorfer, Julie (1919): Ein Tag im Sekretariat. In: Die Hausgehilfin, 1. Jahrgang, Nr. 1, S. 5.

Furch, Else (1919): Mehr Rücksicht! In: Die Hausgehilfin, 1. Jg., Nr. 9, S. 6.

Herlt, G. (1919): Hausfrau und Hausgehilfin. In: Die Hausgehilfin, 1. Jg., Nr. 2, S. 4-5.

Leinfelder, H.P. (1930): Die religiöse Grundlage der katholischen Mädchenschutzarbeit. In: Soziale Hilfe, 7. Jg., Nr. 3/5, S. 19-22.

Maresch, Erich (1930): 1930. In: Die Hausgehilfin, 12. Jg., Nr. 1, S. 1-2.

Netoliczka, Olga (1930): Die Verbindung Wien-Bundesländer und Freiburg. In: Soziale Hilfe, 7. Jg., Nr. 3/5, S. 31-34.

Neumayer (1925): Vom Lande in die Stadt. In: Soziale Hilfe, 2. Jg., Nr. 10/12, S. 8-9.

o.V. (1919a): Eine treue Hausgehilfin (=Leserbrief von Hermann Domini). In: Die Hausgehilfin, 1. Jahrgang, Nr. 1, S. 6.

o.V. (1919b): Die Dienstboten-Muttergottes. In: Die Hausgehilfin, 1. Jg., Nr. 2., S. 2-3.

- o.V. (1919c): Dienstmädchen und Hausfrauen. (=Auszug aus dem Buch „Unsere Dienstbotenfrage“ von Langhans-Sulser). In: Die Hausgehilfin, 1. Jg., Nr. 7, S. 3-4.
- o.V. (1924a): Mitteilungen. In: Die Hausgehilfin, 6. Jg., Nr. 1, S. 3-4.
- o.V. (1924b): Aus der Fürsorgearbeit. In: Soziale Hilfe, 1. Jg., Nr. 1, S. 7-8.
- o.V. (1924c): Ihr Frauen und Mütter helft! In: Soziale Hilfe, 1. Jg., Nr. 2, S. 7-8.
- o.V. (1924d): Von der Salzburger Bahnhofsmision. In: Soziale Hilfe, 1. Jg., Nr. 3, S. 4-5.
- o.V. (1924e): Aus der Fürsorgearbeit. In Soziale Hilfe, 1. Jg., Nr. 5, S. 7-8.
- o.V. (1924f): Wie ist die Bahnhofsmision in Wien eingerichtet? In: Soziale Hilfe, 1. Jg., Nr. 7, S. 2-4.
- o.V. (1924g): Erlebnisse einer Bahnhofsmisionärin. In: Soziale Hilfe, 1. Jg., Nr. 7, S. 4-7.
- o.V. (1924h): Ein häufiger Irrtum. In: Soziale Hilfe, 1. Jg., Nr. 7, S. 8.
- o.V. (1924i): Gemeinsame Arbeit! In: Die Hausgehilfin, 6. Jg., Nr. 12, S. 1.
- o.V. (1925a): Einiges aus unserer Tätigkeit. In: Soziale Hilfe, 2. Jg., Nr. 1, S. 5-6.
- o.V. (1925b): Familienfürsorge, Familienpflege, Familienkultur. In: Soziale Hilfe, 2. Jg., Nr. 7, S. 1-2.
- o.V. (1930a): Wie wir unseren Beruf lieben sollen.... In: Die Hausgehilfin, 12. Jg., Nr. 1, S. 4.
- o.V. (1930b): 10 Jahre Hausgehilfengesetz. (= Auszug einer Rede Hildegard Burjans vom 26. Februar 1920 im Nationalrat). In: Die Hausgehilfin, 12. Jg., Nr. 2, S. 1-3.
- o.V. (1930c): Mitteilungen. In: Die Hausgehilfin, 12. Jg., Nr. 3, S. 12-16.
- o.V. (1930d): Besondere Fälle aus der letzten Zeit. In: Soziale Hilfe, 7. Jg., Nr. 3-5, S. 40-41.

- o.V. (1930e): Mitteilungen. In: Die Hausgehilfin, 12. Jg., Nr. 5, S. 10-16.
- o.V. (1930f): Aber Sie zittern ja.... Aus dem Leben von Anna Veit. In: Die Hausgehilfin, 12. Jg., Nr. 11, S. 6.
- o.V. (1930g): Tätigkeitsbericht der Caritas Socialis und Sozialen Hilfe. In: Soziale Hilfe, 10. Jg., Nr. 12, S. 86-95.
- o.V. (1933): Tätigkeitsbericht der Caritas Socialis und Sozialen Hilfe. (Fortsetzung.) In: Soziale Hilfe, 10. Jg., Nr. 2, S. 51-56.
- o.V. (1935a): Von der Arbeit in der „Sozialen Hilfe“. In: Soziale Hilfe, 12. Jg., Nr. 6, S. 89-98.
- o.V. (1935b): Die Arbeitsgebiete der „Caritas Socialis“. In: Soziale Hilfe, 12. Jg., Nr. 6, S. 99-102.
- o.V. (1954): Blick in die neue Zeit. Österreichischer Arbeitsbericht. Quelle: Diözesanarchiv Linz, CDL/ A1, Schachtel 116, Faszikel IV/ 5a, a) Bahnhofsmision.
- Pelican, Barbara (1919): Ein vergessenes Gebot. In: Die Hausgehilfin, 1. Jg., Nr. 5, S. 1-2.
- Reisenberger, S.J. (1930): Schwester Rosa. Lebensskizze, von ihr selbst erzählt. (Fortsetzung.) In: Die Hausgehilfin, 12. Jg., Nr. 6/7, S. 8.
- Reisenberger, S.J. (1930a): Schwester Rosa. Lebensskizze, von ihr selbst erzählt. (Fortsetzung.) In: Die Hausgehilfin, 12. Jg., Nr. 8/9, S. 11.
- Rudel-Zeynek, Olga (1924): Das Kino und die Jugendlichen. In: Soziale Hilfe, 1. Jg., Nr. 3, S. 1-2.
- S., Otilie (1984): kein Titel. In: Mitterauer, Michael (Hg.): Kreuztragen. Drei Frauenleben. Wien/Graz, S. 93-132.

Satke, Viktor (1925): Fürsorge für Gefährdete und Gefallene. In: Soziale Hilfe. 2. Jg., Nr. 6, S. 1-3.

Schaurhofer, August (1925): Von unserer Versammlung. (= gekürzte Fassung der Rede „Ueber die soziale Bedeutung der Gefährdetenfürsorge“ (Herv. i. O.) vom 29. Juni 1925 im Rahmen der CS-/SH-Versammlung). In: Soziale Hilfe, 2. Jg., Nr. 10/12, S. 3-7.

Silesia (1919): „mal was anderes.“ Aus dem Leben eines Dienstmädchens. In: Die Hausgehilfin, 1. Jg., Nr. 2, S. 5.

Schiwald, M. (1930): Frauenarbeit im Wandel der Zeiten. In: Die Hausgehilfin, 12. Jg., Nr. 8/9, S. 8-10.

Schmitz, Richard (1924): Schützt weibliche Jugend! In: Soziale Hilfe, 1. Jg., Nr. 1, S. 1.

Sperl, Rosa (1930): Aus dem Leben. In: Die Hausgehilfin, 12. Jg., Nr. 2, S. 9.

Schwacher, J. (1919): Die heilige Notburga, Jungfrau und Dienstmagd. In: Die Hausgehilfin, 1. Jg., Nr. 7, S. 2-3.

Tongelen, Jos. (1924): Die Mädchenfürsorge in der Geschichte der Kirche. In: Soziale Hilfe, 1. Jg., Nr. 1, S. 4-5.

Zulehner, Luise (1933): Die Stellungnahme der sozialen Helferin zum gefallenem Mädchen. In: Soziale Hilfe 10. Jg., S. 6-13.

Interviews

Interviewer:

Frau A.: Pirhofer, Gottfried/Sieder, Reinhard

Frau B.: Sieder, Reinhard

Frau C.: Sieder, Reinhard

Frau D.: Sieder, Reinhard/Pirhofer, Gottfried

Handschriften

Franziska F.: kein Titel. 1983-84. Dokumentationsstelle lebensgeschichtliche Aufzeichnungen am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien (Doku).

Gastegger, Josefa: Tagebuch, kein Titel. 1921-26. Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien (SFN), NL 47.

Grasel, Franziska: kein Titel. (Titel des verwendeten Ausschnitts: Scheiblingskirchen, an der Bundesstraße 40. ein Einfamilienhaus mit Garten.) SFN, NL 48/1, Akt 48/6: Lebenserinnerungen, Eingang 2002.

Kalisch, Johanna: Die Memoaren der Johanna Kalisch (Kurztitel: Die gute alte Zeit). 1985. Doku.

Kominek, Hermine: Meine Lebensgeschichte. 1985. Doku.

Wieser, Maria: Mein Leben. 1993. Doku.

Internet

ARIADNE-Projekt „Frauen in Bewegung“, Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB):
http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/OrganisationenDetail.aspx?p_iOrganisationID=8675338
(abgerufen am 14.10.2009)

http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_burjan.htm (abgerufen am 12.10.2009)